



„Blanke Geldgier“

Fußball Christian Ude war 21 Jahre lang Oberbürgermeister von München. Sein Intimfeind war Uli Hoeneß, der keine Gelegenheit ausließ, den SPD-Politiker zu schmähen. Nun ist Ude im Ruhestand. Er muss keine Rücksichten mehr nehmen.

Zurückgetretener Bayern-Präsident Hoeneß (r.)*

SPIEGEL: Herr Ude, in wenigen Tagen muss Uli Hoeneß wegen Steuerhinterziehung ins Gefängnis. Mitte März trat er als Präsident des FC Bayern zurück, Anfang Mai verabschiedete er sich mit einer Kampfreden von den Mitgliedern. „Das war’s noch nicht!“, rief er in den Saal und wurde dafür stürmisch gefeiert. Haben Sie den wütenden Abgang von Uli Hoeneß verfolgt?

Ude: Ja, und es nötigt mir Respekt ab, dass eine Fangemeinde ihren ehemaligen Präsidenten nicht fallen lässt wie eine heiße Kartoffel. Andererseits finde ich es unglaublich, dass für einige die Fußballwelt mehr gilt als die Rechtsordnung. Es darf nicht sein, dass das Strafrecht an Zustimmung verliert, wenn es mit den Interessen des Fußballs kollidiert.

SPIEGEL: Hoeneß hob bei dieser Rede vor allem die Häme hervor, die seit Bekanntwerden seiner verunglückten Selbstanzeige auf ihn niedergeprasselt sei. Er sprach von „Hass“, den er in sich gespürt habe.

Ude: Es ist bemerkenswert, dass Hoeneß nach Entdeckung seiner Steuerhinterziehung in einem unvorstellbaren Ausmaß noch immer glaubt, die Abteilung Attacke anführen zu müssen. Und nicht die Abteilung Einsicht oder die Abteilung Nachdenklichkeit.

SPIEGEL: Was haben Sie gedacht, als Sie erfuhren, dass Hoeneß nicht, wie ihm in der Anklageschrift vorgehalten wurde, 3,5 Millionen Euro hinterzogen hat, sondern 28,5 Millionen Euro?

Ude: Ich war fassungslos, und es hat mir die Sprache verschlagen. Wie vielen ande-

ren auch. Mir schoss durch den Kopf, wie oft er sich vor Entdeckung seiner Steuerstrafat zur Steuermoral geäußert hatte, und zwar äußerst selbstgerecht.

SPIEGEL: Bevor seine Zockergeschäfte publik wurden, galt Hoeneß auch bei Menschen, die nichts mit dem FC Bayern anfangen können, als moralische Instanz, als eine Art öffentliches Gewissen.

Ude: Ich habe zwar verstanden, dass er als Erfolgsgarant des FC Bayern verehrt wurde, aber ich konnte ihn nie als Sittenrichter akzeptieren, denn er war mir nicht als Vertreter moralischer Qualitäten aufgefallen.

SPIEGEL: Sie gelten als Hoeneß’ Intimfeind. Dennoch haben Sie die Laudatio gehalten,

* Nach seiner Abschiedsrede bei einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 2. Mai in München.

als Hoeneß im Januar 2010 der Goldene Ehrenring der Stadt verliehen wurde. Bei der Feier kam Ihnen kein kritisches Wort über die Lippen. Warum?

Ude: Ich habe Hoeneß' Verdienste sehr oft öffentlich gewürdigt, und das war auch ehrlich gemeint. Ich stehe zu jedem Satz dieser Laudatio. Aber ich ließ auch einige Sätze weg, zu denen ich noch mehr gestanden hätte.

SPIEGEL: Welche?

Ude: Hoeneß hat immer eine große Solidarität und Hilfsbereitschaft für seine Anhänger gezeigt, aber er war auch immer ein Patriarch mit dem Anspruch: Für mein soziales Engagement haben alle dankbar und unterwürfig zu sein. Und wer das nicht ist, der ist mein Feind. Ich gebe zu, diesen Teil während der Laudatio weggelassen zu haben. Eine städtische Ehrung will schließlich begründet sein und nicht infrage gestellt werden.

SPIEGEL: Wie oft sind Hoeneß und Sie sich über den Weg gelaufen in all den Jahren?

Ude: Sehr oft während der Stadiondebatte und der anschließenden Bauphase, ansonsten nur bei besonderen Anlässen.

SPIEGEL: Und wie muss man sich die Treffen zwischen dem Boss des FC Bayern und dem Münchner Oberbürgermeister damals vorstellen?

Ude: Kurz angebunden, sehr, sehr kurz. Hoeneß hat mich ja stets über die Medien und über Dritte wissen lassen, dass ich eine Fehlbesetzung sei. Auch nach vier gewonnenen Wahlen, zuletzt mit Zweidrittelmehrheit, hielt er mich für ungeeignet. Die Meinung der Wähler hat Hoeneß nicht im Geringsten interessiert. Für ihn gehören zum relevanten Teil der Menschheit nur die Bayern-Fans.

SPIEGEL: Sie sind nun mal Anhänger des TSV 1860 München, ein Sechzger.

Ude: Ich war nie eingefleischter Fußballfan. Am liebsten waren mir Derbys, da konnte ich meinen Repräsentationspflichten bei beiden Klubs auf einmal nachkommen. Allerdings habe ich mich früh entschieden, meine Zuneigung 1860 zu schenken. Schon aus einer kulturellen Haltung heraus sympathisiere ich nicht so sehr mit superreichen Vereinen. Ich gebe aber zu: Wer virtuos den Fußball sehen will, bewundert die Bayern. Wer nicht hinter den Ruhmreichen herdackeln will, unterstützt schon aus Trotz 1860.

SPIEGEL: Woran entzündete sich Ihr Streit?

Ude: Das Problem begann mit der Stadionfinanzierung. Wir haben in den Text des Ratsbegehrens zum Bürgerentscheid hineinschreiben lassen, dass das Stadion privat finanziert werden muss. Hoeneß hat das über alle Maßen geärgert.

SPIEGEL: Sie wollen damit sagen, dass Hoeneß davon ausging, am Ende sollte der Steuerzahler die Zeche für das neue Stadion zahlen?

Ude: Ja, natürlich, aber durch diese Formulierung waren wir nach dem Bürgerentscheid nicht mehr erpressbar. Da stand ja klipp und klar: Es darf die Steuerzahler nichts kosten. Die Bayern hätten noch so viele Meisterfeiern vor 30 000 Fans und den Kameras des Bayerischen Rundfunks auf dem Rathausbalkon machen und wettern können: Dieses Rathaus soll sich nicht mit uns schmücken, sondern zahlen! Durch den Entscheid gab es keine Möglichkeit mehr, an öffentliches Geld für den Stadionbau heranzukommen. Wir kennen doch den FC Bayern! Der hätte nach dem Entscheid gesagt: So, jetzt ist das Stadion beschlossen – und hätte im Anschluss die Stadt erst um 50 Millionen, dann um 80 Millionen und dann um 120 Millionen Euro gebeten. Dass Hoeneß, der immer alles durchsetzt, zur Not auch mit der Brechstange, wegen eines kleinen Nebensatzes im Ratsbegehren abgewiesen wurde, das hat er mir nie verziehen.

SPIEGEL: Ihre Konflikte kreisten vor allem um ein Thema: das Geld?

Ude: Ja. Auch als Hoeneß Jahre später von der Stadt verlangte, dass diese für 70 Millionen Euro das defizitäre Parkhaus beim Stadion abkaufen sollte; oder als er verlangte, dass der TSV 1860, ein Schuldner des FC Bayern, mit öffentlichem Sparkassengeld aufgepäppelt werden sollte, um seine Schulden gegenüber den Bayern begleichen zu können. Hier liegt der Hauptgrund der Feindseligkeiten, die ich über 15 Jahre lang genießen durfte. Der Ursprung ist die blanke Geldgier eines Profifußballvereins, der in Gestalt seines Managers den Hals nicht vollkriegen konnte. In all den Jahren habe ich Hoeneß als schärfsten Eintreiber von Steuergeldern erlebt. Nicht für den Fiskus, sondern vom Fiskus. Für den FC Bayern.

SPIEGEL: Was treibt Hoeneß, so wie Sie ihn kennengelernt haben, an?

Ude: Hoeneß hat eine klare, einfache Weltansicht: Er will jeden Titel gewinnen, im Pokal, in der Bundesliga, in der Champions League, und er will die Einnahmen steigern. Das sind die Ziele. Wenn es ein Hindernis gibt, walzt er es nieder.

SPIEGEL: Hatten Sie auch mit den anderen Bossen des deutschen Rekordmeisters Probleme?

Ude: Der FC Bayern spielt in der Öffentlichkeit immer mit mehreren Personen. Karl-Heinz Rummenigge habe ich als ruhigen und klugen Verhandlungspartner kennengelernt. Mit Karl Hopfner, der früher der Finanzchef war und der seit Kurzem Nachfolger von Hoeneß als Vizepräsident ist, gab es immer eine vollkommen störungsfreie Kommunikation. Beckenbau-

er, der ja manchmal Formulierungen fallen lässt, über die man sich wundert, war ein ausgesprochen charmanter und liebenswerter Gesprächspartner. Er geht ironisch mit sich und anderen um. Das für Hoeneß typische Freund-Feind-Denken ist ihm fremd.

SPIEGEL: Sie haben es zuweilen auch an Souveränität fehlen lassen. Einmal haben Sie eine Meisterfeier auf dem Rathausbalkon geschwänzt.

Ude: Ich hatte bis dahin bei jedem Triumph der Bayern, und das waren nicht wenige, immer wieder auf diesem Balkon gestanden und ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert

von Tausenden Bayern-Anhängern auf dem Marienplatz über mich ergehen lassen. In einem Jahr aber war ich im Urlaub, und ich sollte von Mykonos nach Athen fliegen, dort übernachten, dann weiter nach München, mir dort zehn Minuten die Pfiffe anhören, um dann den ganzen Weg zurückzureisen, eine Drei-Tage-Tour. Franz Beckenbauer war damals übrigens auch nicht dort. Hat niemanden interessiert. Aber dass der Oberbürgermeister



Hoeneß-Kritiker Ude

nicht anwesend war, da war der FC Bayern höchst sensibel. Hoeneß hat diese Karte über die Medien voll ausgespielt: volle Pulle Aggressivität.

SPIEGEL: Wie mächtig ist Hoeneß?

Ude: Sehr mächtig. Es ist aber eine durch Leistung erworbene Macht. Würde der FC Bayern schlecht spielen, wäre es nicht die höchste Ehre, dort eine VIP-Lounge zu haben. Um seine Macht auszuspielen, muss Hoeneß nur Leuten, deren größtes Glück es ist, überhaupt dabei sein zu dürfen und einen Sieg in einem Champions-League-Spiel zu feiern, sagen, dass er auf irgendjemanden stocksauer ist.

SPIEGEL: Wie muss man sich das vorstellen?

Ude: Da sitzt die geballte deutsche Wirtschaft: Audi, Allianz, Telekom, VW. Es genügt beispielsweise, wenn Hoeneß in seiner Lounge den richtigen Leuten sagt, was er für eine Wut auf dieses oder jenes Blatt habe. Dann wollen die anwesenden Herren wissen, was den lieben Uli denn verärgert hat, und fragen mit ihrer Wirtschaftsmacht an entsprechender Stelle nur mal an. Da wird nicht gedroht, da wird nicht die Pressefreiheit grundsätzlich infrage gestellt. „Der Uli ist sauer“ – dieser Satz reicht vollkommen aus.

SPIEGEL: Kann Hoeneß einfach nicht verlieren?

Ude: Ich habe Uli Hoeneß in der Vergangenheit sehr oft berechtigt siegen sehen, aber nicht ein einziges Mal mit Anstand und Gelassenheit verlieren.

Interview: Juan Moreno